

# Architektur in Transformationsgesellschaften



Umnutzung des römischen Amphitheaters in Arles zur Wohnanlage. Aldo Rossi verdeutlicht an dem Beispiel die Trennung von Funktions- und Formtypus: Die ovale Grundform des Theaters bleibt erhalten und der Bau schreibt sich als Form in das Gedächtnis der Stadt ein. Stich von Jean Baptiste Guibert von 1750

Text:  
Dietrich Erben

# Überlegungen zu einer Theorie des Umbaus

Unter den Aufgaben, die Architektur, Baupolitik und zunehmend auch die Immobilienwirtschaft beschäftigen, steht das Thema des Umbaus derzeit an vorderer Stelle.<sup>1</sup> Die anhaltende Debatte um die Klimakrise in Zeiten von Rohstoffengpässen, Lieferkettenproblemen und steigenden Zinsen lässt das Weiterbauen im Bestand als geradezu unumgängliche Alternative zu der emissionsstarken, ressourcen- und abfallintensiven Praxis von Abriss und Neubau erscheinen. Folglich finden Veranstaltungen, Ausstellungen und Publikationen, die sich mit erfolgreich realisierten Umbauprojekten befassen, aber auch Initiativen zu Abrissmuratorien sowie Petitionen für den Erhalt von Gebäuden weitreichende Aufmerksamkeit sowohl bei den Fachleuten als auch in der breiteren Öffentlichkeit.<sup>2</sup> Doch wenngleich die dringend erforderliche Bauwende und die Umbaukultur heute zunehmend das internationale Diskussionsfeld in Europa bestimmen, ist eine tatsächliche Umbaukonjunktur weiterhin mehr ein gesellschaftliches Plädoyer als eine breit verankerte obligatorische Praxis der Architekturproduktion. Darüber hinaus fällt es schwer, sich ein Bild von den globalen Dimensionen des Umbaubedarfs zu machen. Während der Umbau in den reichen Verursacherländern des Klimawandels mitunter als ein entscheidender Hebel für die klimagerechte und sozialökologische Transformation des Bausektors gepriesen wird, ist er in anderen Weltgegenden als schlichte Notwendigkeit der baulichen Anpassungen an die Auswirkungen des Klimawandels fest in der Alltagspraxis verankert. Wie immer man den Stellenwert des Umbaus in globaler Perspektive einschätzt: Es ist unzweifelhaft, dass eine theoretische und historische Auseinandersetzung mit dem Thema bisher – wenn überhaupt – nur in engen geografischen und theoretischen Grenzen stattgefunden hat. Die westliche Architekturgeschichte feierte, ebenso wie die Disziplin selbst, lange Zeit vor allem das Pathos des Neubautentwurfs. Sie scherte sich wenig bis gar nicht um den Abruch des Früheren oder um die Adaptionen mittels Umbauten, wenngleich das Umbauen historisch betrachtet den Normalfall des Bauens darstellt.

## Umbauten in Subsistenz- und Transformationsgesellschaften

Der Umbau als Normalfall des Bauens begründet sich aus den Notwendigkeiten von Subsistenzgesellschaften. Sie waren die Vorgänger der sich um 1800 in den westlichen Industrieländern allmählich formierenden heutigen Konsum-, Wohlstands- und Wegwerfgesellschaften. Niklas Luhmann analysiert die Subsistenzwirtschaft als „Gegenbegriff zu Marktwirtschaft“. Sie funktioniere „ohne nennenswerte monetäre Vermittlung“, ihr fehle daher die „über den Geldmechanismus laufende Zentralisierung“, und die Bedürfnisse lassen sich durch eigene Herstellung, Vorratshaltung und Tauschverkehr „mehr oder weniger durch eigene Aktivitäten des Bedürftigen bzw. ‚im Hause‘ befriedigen“.<sup>3</sup> In Subsistenzwirtschaften, die kaum Überschüsse erzeugen, entsteht also wenig gänzlich Neues, sondern es wird Vorhandenes genutzt, geflickt, verändert und angestückt – je nach Ressourcen- und Bedarfslage. Das galt ehemals beziehungsweise gilt nach wie vor in einigen Teilen der Welt und betrifft alle drei bis heute relevanten Primärsektoren der Subsistenz: die Ernährung, die Kleidung und die Behausung.<sup>4</sup> Doch blickt man abseits jenes Subsistenzpragmatismus näher auf die Geschichte (und Gegenwart) des Umbaus, so lassen sich zugleich Konjunkturen des Umbauens und Phasen eines gesteigerten Umbaubedarfs ausmachen, die als Reaktionen auf gesellschaftliche Umbrüche und Krisen verstanden werden können.

Es ist eine naheliegende methodische Konsequenz aus den vielfältigen, über die Epochen hinwegreichenden historischen Befunden, die Umbaukonjunkturen mit einem gesellschaftlichen Transformationsparadigma zu verknüpfen. Denn stets sind es gesellschaftliche, politische oder religiöse Transformationen, die in verschiedenen Epochen neue Bedarfslagen für Umbauten erzeugen. Der Vergleich von Umbauprojekten, die zu unterschiedlichen Zeiten und Transformationsbedingungen konzipiert oder verwirklicht

wurden, macht es dann auch möglich, historische Entwicklungsmuster nachzuvollziehen. So war es in der Geschichte der westlichen Hemisphäre womöglich das *Ende der Antike*, welches die am längsten andauernde Umbauwelle erzeugte. Die Rede ist hier vom langsamen Zerfall der römischen Welt nach dem 4. Jahrhundert, der sich vielleicht am deutlichsten in Umbauten manifestiert, die als bis heute sichtbare Zeugnisse dieser großen Transformation fortbestehen: Basiliken wurden zu christlichen Kirchen, Amphitheater zu Bauernhöfen und Wohnanlagen und Stadttore zu Burgen umgebaut. Unzählige Bauwerke hat man beim *urban mining* auch als Steinbrüche ausgebeutet. Ideologisch und religiös stellte sich schon damals bei der Aneignung und Umwidmung des antiken Erbes durch das Christentum die Frage nach dem *usus iustus* – dem „rechten Gebrauch“ – der antiken heidnischen Hinterlassenschaften. Jene kontinentaleuropäischen Umwälzungen im Frühmittelalter fanden ihre Entsprechungen im frühen 6. Jahrhundert in den territorialen und kulturellen Machtkämpfen sowie dem Zusammenbruch imperialer Akteure in China und Mittelamerika. In der Neuzeit spitzten sich die transformativen gesellschaftlichen Dynamiken von Verfall, Obsoleszenz und Neubeginn insbesondere bei einflussreichen Regimewechseln zu einem kohärenten politischen Geschehen zu. Die Französische Revolution (1789) ist ein paradigmatischer Fall für die im Zuge von Revolutionen erfolgten Umbauten zahlreicher Herrschaftsgebäude des Ancien Régime und einer bis heute stadtprägenden Umgestaltung von Paris noch vor dessen „Hausmannisierung“. Im 20. Jahrhundert brachte dann die zeitlich dichte Abfolge des Zerfalls der russischen, osmanischen und habsburgischen Großreiche nach 1918, des Endes europäischer Diktaturen nach 1945 und der Staatsneugründungen nach 1989/90 immense Umnutzungs- und Umbaukampagnen mit sich – man denke für Deutschland nur an den Hauptstadtwechsel von Bonn nach Berlin und die zahlreichen Umbauten von Regierungsgebäuden. Dasselbe gilt in globalen Dimensionen für die Dekolonisationsprozesse um 1960. In eindrucksvoller Bandbreite stehen sich hier die identitätsstiftenden Neubauprogramme der unabhängig gewordenen Staaten, pragmatische Umnutzungen des Bestandes, eine konservierende Bestandsbewahrung, aber auch der Leerstand von Repräsentationsbauten der alten Kolonialmächte, die ostentativ dem Verfall preisgegeben werden, gegenüber.

Um- und Wiederaufbau – beziehungsweise Reparatur – stellen also gerade im Kontext von Zerstörungen durch Kriege, Machtkämpfe und militärische Konflikte weltweit eine wichtige architekturgeschichtliche Konstante dar. Die Begriffe von „Wiederaufbau“ in Deutschland, von „ricostruzione“ in Italien oder von „rehabilitation“ in Großbritannien weisen darauf hin, dass es in den Phasen nach den beiden Weltkriegen im 20. Jahrhundert weniger um Neubau, sondern um den Wiedergewinn von zerstörten Gebäuden und Städten ging. Denn oftmals stecken in den vermeintlichen Neubauten der Nachkriegszeit noch die Fundamente, Hausanschlüsse und Erdgeschossbereiche der ruinierten Häuser, so dass plausibel von der Ruine als einer „grauen Architektur“ mit Transformationscharakter gesprochen werden kann.<sup>5</sup>

## Das Transformationsparadigma der Gegenwart

Der Umbau in den westlichen Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften vollzog sich in den letzten Jahrzehnten unter den Transformationsbedingungen von Wohlfahrtsstaat, Konsumgesellschaft und Neoliberalismus sowie auch eines zunehmenden ökologischen Ressourcenbewusstseins, welche sich erwartungsgemäß nur in ihren wechselseitigen Widersprüchen aufeinander beziehen lassen. Maßstäblich reicht die Spanne der Umbauten von großen Konversionsflächen, wie etwa den Hafenebenen in London, Genua, Barcelona, Hamburg oder New York, die von Investitionsinteressen und großangelegten städtebaulichen Umstrukturierungsplänen angetrieben



sind, bis hin zu einzelnen klimagerechten Gebäudeertüchtigungen. Umbauten stellen dabei nicht nur den im Gebäude dokumentierten Niederschlag von Transformationen dar, sondern sie sind selbst Transformation der materiellen Gegebenheiten – eben des Vorgangs, den wir Umbau nennen. Um Umbau methodisch besser fassen zu können, werden im Folgenden Anleihen bei dem von der Zeitgeschichte vor allem im Zusammenhang mit den Umbrüchen von 1989/90 entwickelten Begriff der „Transformationsgesellschaft“ genommen:

1. Im Unterschied zu eher schleichenden Veränderungen und zum allmählichen Wandel von Gesellschaften haben Transformationen ein höheres Tempo, sie vollziehen sich schneller. Glaubten wir gerade noch, die menschengemachte globale Erderwärmung sei ein *Klimawandel*, so denken wir heute, sie ist eine *Klimakrise* mit negativen, sich wechselseitig beschleunigenden Rückkopplungen.

2. Transformationen sind nicht sektoral, sondern sie sind allumfassend. Sie betreffen Gesellschaften als Ganzes, die Kultur ebenso wie die Ökonomie, die Rechtsprechung ebenso wie soziale Beziehungen. Dieser Systemcharakter von Transformationen findet auch in Umbauten seinen Niederschlag: Was sind die gesellschaftlichen Nachfragen? Wie verändert sich die Bauwirtschaft? Was bedeutet dies für das Selbstverständnis des Architektenberufs und für die sozialen Nutzungserwartungen?

3. Im Unterschied zum Wandel sind Transformationen entscheidungs- und interesegeleitet. Transformationen setzen aktive Transformatoren voraus, die – bei allen nichtintendierten (Neben-) Folgen – Absichten und Steuerungsprozessen unterliegen. Dies gilt generell für die Architektur und speziell auch für den Umbau: Er ist Bestandteil des Architekturmarktes und der Markterschließung, betrifft oftmals Fragen der Denkmalpflege und ist ein Element in der Gesellschaftsreflexion.

Vor dem Hintergrund des Klimanotstands und des hohen krisenbedingten Transformationsdrucks unserer gegenwärtigen Gesellschaften sollen sich notwendige Umwandlungen eines flächendeckenden Baubestandes heute beschleunigt in kurzen Zeiträumen vollziehen. Diese Umwandlungen müssen jedoch in der Zukunft nicht nur faktisch bewältigt, sondern nachdrücklicher denn je als reflektierte und begründete Strategien verstanden und vollzogen werden: Der Umbau ist nicht nur theoriefähig, sondern es besteht mehr denn je auch eine Theorienotwendigkeit für den Umbau.

#### Die Theorienotwendigkeit des Umbaus: Umbau als *Institution*

*Institution* soll hier nicht vordergründig als Synonym von Bürokratie verstanden werden, sondern vielmehr als eine infrastrukturelle Ausgangslage für gesellschaftliches und individuelles Handeln. Mit dem Institutionenbegriff lässt sich für den Umbau ein politisches und produzierendes Feld weit genug umreißen, um unterschiedliche Aspekte des Handelns sinnvoll darin integrieren zu können. Die im Folgenden nur schlagwortartig aufgerufenen Stichworte von *Markt*, *Kommunikation*, *Wissen*, *Recht*, *Norm* und *Diskurs* lassen die Heterogenität der einzelnen Aspekte ahnen. Sie bedeuten für den Umbau zunächst nichts anderes als für die Architekturproduktion insgesamt, doch sollte man sich auch der institutionellen Besonderheiten des Umbaus vergewissern.

*Umbau als Markt*: Selbstverständlich ist das Umbauen Teil der marktformig organisierten Architekturproduktion. Mit dem Umbau lässt sich Geld verdienen, aber unter den gegebenen Honorarbedingungen für die Architektenschaft fällt der Gewinn durchschnittlich geringer aus als beim Neubau.<sup>6</sup> Notwendig wäre bei Umbauprojekten ein längerfristig verabredetes Mandat für ein *work in progress*, das Architekt\*innen eine längerfristige, verbindlich geregelte Arbeit an sukzessive realisierten Umbaumaßnahmen erlaubt.

*Umbau als Kommunikationsform*: Das Umbauen verfolgt, wie der Neubau, naturgemäß eine architektonische Absicht, es ist das

Resultat einer Handlungsabfolge in Entwurf, Planung, Kommunikation, Nutzung. Diese Handlungssequenzen sind teils formell vertraglich organisiert, teils einfach nur informell durch Verabredung und Aushandlung geregelt. Hier ist beim Umbau davon auszugehen, dass der Verabredungsbedarf diffiziler ist, denn das Bestandsgebäude stellt sich durch sein schlichtes Vorhandensein oftmals quer, es ist widerständiger und verlangt darum mehr Entscheidungen vor Ort auf der Baustelle.

*Umbau als professionelles Wissen*: Umbauen beruht auf dem Wissen und den Erfahrungen sehr verschiedener Beteiligter: der Bauherrschaft und der Nutzerschaft, der Architektenschaft und des Ingenieurwesens, der Genehmigungsbürokratie und der Handwerkserschaft. Zugleich ist das professionelle Wissen immer im Fluss und bedürfte für den Umbau der institutionellen und curricularen Anpassungen. Man kann nur daran erinnern, dass an den Architekturakademien – auch wenn sich das langsam zu ändern beginnt – nach wie vor in signifikantem Umfang nicht Umbau-, sondern Neubautwürfe in den Studios bearbeitet werden.

*Umbauen als Rechtsform*: Das Umbauen ist rechtlich geregelt, unter anderem durch Bauvorschriften, Honorarordnungen und Benutzerordnungen. Dabei steht außer Frage, dass ein reformiertes Umbaurecht nottut. Die in der Bundesrepublik föderal gültigen Landesbauordnungen sollten Definitionsgrundlagen schaffen für das, was ein Umbau als Veränderung eines bestehenden Gebäudes ist; sie sollten darüber hinaus Festlegungen für die Anwendung von Gewährleistungen, Verordnungen, Bauregeln und DIN-Normen treffen.

*Umbau als Normstruktur*: Das Umbauen unterliegt, wie jede Architektur, gesellschaftlichen Normen, doch lässt sich für diesen Sektor der Bauproduktion eine markante Verschiebung der Wertsetzungen erkennen. Basiert der Neubau auf den Imperativen von Neuheit und Innovation, so verlagern sich beim Umbau die Wertbegründungen. Es zählen nun auch ökologische Verantwortung, Sparsamkeit, Bewahrungsabsicht und Geschichtsbewusstsein oder ganz pragmatisch die Notwendigkeit der kontinuierlichen Welterhaltung und Anpassung eines Gebäudes.

*Umbau als Diskurs*: Das Umbauen konstituiert einen Diskurs, der sich unterschiedlicher Theorieelemente und Medien bedient und sich über verschiedene Bereiche ausdehnt. Er umfasst Fragen der Entwurfslehre, des professionellen Selbstverständnisses von Architekt\*innen als „Entwerfende“ bis hin zu praktischen Aspekten wie Bauverordnungen und Normen. Geführt werden diese Debatten gleichermaßen an Architekturakademien, in den Berufsverbänden, in Fachpublikationen oder in der öffentlichen Diskussion.

#### Die Genese des Umbaudiskurses

Der breitere Diskurs über das Umbauen in Europa beginnt Mitte der 1970er-Jahre, als erste Bücher und Zeitschriften zu dem Thema veröffentlicht werden. Der Architekt Sherban Cantacuzino veröffentlichte 1975 in London das Buch *New Uses for Old Buildings* und es mag ein Indiz für die nur allmählich in Gang kommende Debatte sein, dass es erst mit erheblicher Verspätung unter dem Titel *Neue Nutzung alter Bauten – Die Zukunft der historischen Architektur-Substanz* (1989) ins Deutsche übersetzt wurde. Das Buch *Buildings Reborn: New Uses, Old Places* der amerikanischen Denkmalschützerin Barbaralee Diamonstein erschien im Jahr 1978. Bei beiden Publikationen handelt es sich um Beispielsammlungen mit einführendem Grundlagentext. Das ebenfalls 1975 erschienene Buch *House Conversion and Renewal* von Peter Collymore bot erstmals eine systematisch angelegte Planungshilfe für den Umbau. Im Fokus standen Schadensbefragungen des Baubestandes ebenso wie Baurechtsfragen und die Nachbarschaftskommunikation; der systematische Teil mündete wiederum in eine Sammlung von Fallbeispielen. Ab Mitte der 1970er-Jahre widmete sich auch die ARCH+ in einer ganzen Reihe von Ausgaben dem Thema Umbau und Stadtsanierung,

darunter ARCH+ 26: *Modernisierung und Stadtentwicklung* (1975), ARCH+ 29: *Stadterneuerung – Stadterhaltung* (1976) oder ARCH+ 33: *Selbsthilfe im Wohnungsbau* (1977). Ein Heft der *Archithese* befasste sich 1982 mit dem Umbau unter der skeptischen Fragestellung „Zweckentfremdung – Sinnentfremdung?“. 1994 veröffentlichte Stewart Brand das Buch *How Buildings Learn: What Happens After They're Built*, in dem es praktisch nicht mehr nur darum geht, wie in bestehende Gebäude eingegriffen wird, sondern auch darum, wie Bestandsbauten selbst das weitere Planen inspirieren, prägen und voranbringen.

Die Gründe für die einigermaßen abrupt einsetzende Aufmerksamkeit für die Thematik des Umbaus zu Beginn der 1970er-Jahre sind naheliegend. Ökonomisch verweisen sie auf die Ölkrise von 1973 und deren erhebliche Auswirkungen auf den Bausektor. Politisch ist von Belang, dass die Veröffentlichung der Studie *Die Grenzen des Wachstums* (1972) des Club of Rome ab Mitte der



In seinem 1975 veröffentlichten Buch *House Conversion and Renewal* bot Peter Collymore erstmals eine systematisch angelegte Planungshilfe für den Umbau. Das Beispiel zeigt einen Wohnungsumbau in London durch den Architekten Michael Brawne.

1970er-Jahre ihren Niederschlag in der Agenda von Politik und Gesetzgebung fand und erste konkrete Maßnahmen zum Umweltschutz anvisiert wurden. Eine besondere kulturelle Rolle spielte darüber hinaus die Ausrufung des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 durch den Europarat, der die damaligen Mitgliedsstaaten dazu aufforderte, sich aktiver für den Erhalt ihres architektonischen Erbes einzusetzen.<sup>7</sup> In Bezug auf Fragen des Lebensstils und der Alltagskultur waren die frühen Umbauintiativen durchaus noch mit dem Touch des Antibürgerlichen, des Selbstgebastelten und Gegenkulturellen „nach '68“ behaftet. Als Dokument der Popkultur steht hier beispielhaft Lloyd Kahns und Bob Eastons Publikation *Shelter*, eine Anleitung zum Umbauen und zur Errichtung von Häusern in Selbstbauweise, aus dem Jahr 1973.

Hält man sich diese frühen Bezüge in der Auseinandersetzung mit dem Thema des Umbaus vor Augen, so ist es weniger überraschend, dass der Umbau damals gerade nicht als konservativ und



Carlo Scarpa: Restaurierung und Umbau eines mittelalterlichen Kastells in Verona zum Museo di Castelvecchio, 1957–1975. Der Bau gilt als ein moderner Vorreiter im Umgang mit Baudenkmälern: Spuren der Baugeschichte werden sichtbar gelassen, zeitgenössische Elemente aus Beton, Stahl, Glas und Holz werden kontrastierend eingesetzt und als Eingriffe in Szene gesetzt.



Carlo Scarpa entwickelte viele der minutiösen Eingriffe in das bestehende Ensemble direkt auf der Baustelle mittels Detailzeichnungen und Handskizzen. Auch die Ausstellungs- und Präsentationsmöbel sind von Scarpa selbst entworfen und auf das individuelle Kunstwerk zugeschnitten.

traditionsbewahrend propagiert wurde, sondern als konsequente Modernenachfolge und notwendige Verpflichtung auf eine architektonische Zeitgenossenschaft, wie sie auch Peter Collymore in *House Conversion and Renewal* mit Bezug auf Le Corbusier argumentiert: „Le Corbusiers entwerferischer Rückgriff auf ineinander verschränkte Geschossquerschnitte, doppelte Raumhöhen und Halbgeschosse, betret- und nutzbare Dachgeschosse sowie alle möglichen räumlichen Raffinessen hatte nicht nur einen großen Einfluss auf die Konzeption neuer Gebäude, sondern ganz wesentlich auch für die Umgestaltung der Innenräume von Bestandshäusern.“<sup>8</sup> Es leuchten allerdings nicht nur Gestaltungskonzepte der klassischen Moderne herüber, sondern auch seinerzeit aktuelle postmoderne Entwurfselemente, wie dies für die Mitte der 1970er-Jahre charakteristisch war.

Hier ist ein generelles Theorieproblem des Umbaus angesprochen, das in der Einordnung von Umbauentwürfen in einen architektonischen Zeitstil besteht. Auch wenn Architekt\*innen den Stilbegriff zeitweise resolut aus dem Verkehr gezogen haben, bleibt die Frage nach dem Stil angesichts der Allgegenwart von Stilen in allen Bereichen von Politik, Medien und (Alltags-)Kultur weiterhin für das Verständnis von Gegenwartsphänomenen produktiv, entsprechend wird auch in Bezug auf den Umbau mit einer jeweils zeitgenössischen architektonischen Stilistik zu rechnen sein.<sup>9</sup> Hier könnte als Beispiel ein Entwurfskonzept beim Umbau genannt werden, bei dem sich Materialschichten palimpsestartig überlagern und das mit Phänomenen der Verschwommenheit arbeitet (siehe das Projekt Sala Beckett von Flores & Prats auf Seite 52–65 in dieser Ausgabe). In solch einem Entwurfsverfahren finden sich recht deutliche Stilentsprechungen zum visuellen Phänomen der Grenzverwischungen und des Verschwommenen in der Gegenwartskultur. Es äußert sich konkret in der Allgegenwart des opaken Bildschirms im Mediengebrauch des Alltags oder auch in den medialen Überblendungen der zeitgenössischen Kunst.<sup>10</sup> In der gegenwärtigen Architekturproduktion – zu denken wäre an Bauten von Herzog & de Meuron (Laban Dance Centre in London, 2003), von UNStudio (Galleria Department Store in Seoul, 2004), von SANAA (Installation des Glass Pavilion im Barcelona-Pavillon von Mies van der Rohe, 2008), von Jeanne Gang (Aqua Tower in Chicago, 2009) – zeigt sich in der medial erzeugten Verschwommenheit die Sehnsucht, die Differenz von Innen und Außen aufzuheben.<sup>11</sup> Damit berühren wir ein weiteres Theorieproblem – jenes der Zeitlichkeit.

#### Umbau und Zeitstruktur

Die meisten Neubauten besitzen eine zur Vergangenheit weitgehend geschlossene und eine in Gegenwart und Zukunft offene Zeitstruktur. Beim Neubau bestehen sowohl Bauherr\*in als auch Architekt\*in häufig auf dem „Pathos des Neuanfangs“. Die Einspruchsrechte des Grundstücks – etwa Terrainverlauf, Infrastruktur, Grünbestand – werden häufig, ebenso wie Vorgängerbauten, die dem Neubau zu weichen hatten, überschrieben oder getilgt. Die Zeit öffnet sich nur in Richtung zukünftiger Nutzung. Diese Geste von *tabula rasa* gilt selbst noch für den bescheidensten Neubau. Der Umbau hingegen hat eine sowohl zur Vergangenheit als auch zur Zukunft offene Zeitstruktur. Das bereits Vorhandene bleibt präsent in der Gegenwart des Umbaus, und beides – das Erhaltene und das neu Errichtete – bildet die gebaute Substanz der zukünftigen Nutzung. Umbauten lassen sich daher plausibel mit dem historiografischen Modell der „Zeitschichten“ beschreiben, wie es von dem Historiker Reinhart Koselleck konzipiert wurde. Koselleck schreibt: „...Zeitschichten‘ verweisen, wie ihr geologisches Vorbild, auf mehrere Zeitebenen verschiedener Dauer und unterschiedlicher Herkunft, die dennoch gleichzeitig vorhanden und wirksam sind.“<sup>12</sup> Das Modell der Zeitschichten ist als ein drittes zwischen den beiden anderen Zeitmodellen angesiedelt – des dynamisch-linearen Fortschrittsmodells einerseits und des statisch gedachten zyklischen Modells

regelmäßig wiederkehrender Vorgänge andererseits. Laut Koselleck birgt das Zeitschichtenmodell aber stets auch Konfliktpotenzial. Konflikte sind unausweichlich, aber sie können durch Kompromisse und Konsensbildung gelöst werden oder auch als offener Dissens und als Bruchlinien zutage treten.<sup>13</sup> Jeder Umbau birgt in sich das Zeitschichtenphänomen der historisch disparaten, aber gleichzeitig vorhandenen Zeitebenen, in deren Material diese Konflikte oftmals sichtbar eingeschrieben bleiben.

Eine ebenso prominente wie gigantische Konfliktepisode stellt die über 200-jährige Baugeschichte von Sankt Peter in Rom vom 15. bis ins 17. Jahrhundert dar. Die vom Ende des 16. Jahrhunderts stammende Bauaufnahme zeigt in der Überblendung der Grundrisse der konstantinischen Basilika des 4. Jahrhunderts und des ab 1506 errichteten Neubaus sowie in dem ausführlich verzeichneten Inventar sowohl die Verluste des Alten wie auch den Stolz auf die über ein Jahrhundert hinweg realisierten Umbauten und Erweiterungen. Wie im Blick auf die ältere Architekturgeschichte so kann man auch in der neueren Architektur die Alternative von Konsensbildung oder Konfliktbeharren entdecken. Auf Konsens in der Vermittlung unterschiedlicher Zeitschichten läuft es etwa bei den allseits bekannten Museumsumbauten von Carlo Scarpa in Venedig (Museo Correr, 1957–1960), Verona (Museo di Castelvecchio, 1957–1975) und Palermo (Palazzo Abatellis, 1953–1954) oder bei den meist als Um- und Erweiterungsbauten projektierten Universitätsgebäuden des Architekten Karljosef Schattner in Eichstätt hinaus. Auf das Offenhalten der Brüche sind hingegen die Umbauten der Antivilla von Brandhuber+Emde, Burlon in Potsdam (2010–2015) oder der Boutique Twiggy in Gent (2017)



Brandhuber+Emde, Burlon: Antivilla am Krampnitzsee bei Potsdam, 2010–2015. Der Umbau einer leerstehenden Textilfabrik aus DDR-Zeiten zu einem Wohnhaus mit Künstlerateliers stellt konventionelle Sanierungsstandards und Aufwertungsstrategien in Frage, indem der unfertige Rohbaucharakter des Gebäudes betont und Eingriffe auf ein Minimum reduziert wurden.





Oskar und Zofia Hansen bauten ihr privates Wohnhaus in Szumin zwischen 1968 und 2005 stetig um und machten es so zum praktischen Forschungsobjekt ihrer Theorie der offenen Form.

von architecten de vylder vinck taillieu gerichtet. Mit dem Umbau wird, wie es der Soziologe Joachim Fischer verallgemeinernd für die Architekturanthropologie formulierte, die im Bestandsgebäude einmal gegebene „Sinnofferte einer vergangenen Generation“ ausgeschlagen und „in aufwendigen Negationsleistungen durch Abriss oder Umbau abgelehnt“.<sup>14</sup>

Auf eine andere Idee von Zeitlichkeit machen die Konzepte der „offenen Form“ und des „offenen Kunstwerks“ aufmerksam. In der Architektur wurde die Entwurfsidee der „offenen Form“ Ende der 1950er-Jahre durch das Architektenehepaar Zofia und Oskar Hansen berühmt.<sup>15</sup> Beispielhaft umgesetzt haben sie es in ihrem Ferienhaus, wo das Feldgrundstück und die Feldmauer als Ausgangsmaterial zum Gebäude weiterentwickelt wurden: Das Haus wurde buchstäblich lebenslang mit Wanddurchbrüchen, Einbauten und mobilen Wandausstattungen verwandelt und räumlich umgeformt. Das Konzept der *opera aperta* (dt. offenes Kunstwerk) wurde wenig später durch das gleichnamige, 1962 veröffentlichte Buch von Umberto Eco populär gemacht. Handelt es sich bei der „offenen Form“ letztlich um ein prozessuales Konzept, das sich von dem Werkbegriff gelöst hat, so ist dies beim „offenen Kunstwerk“ anders. Ihm liegt der Werkbegriff weiterhin zugrunde, doch es verlagern sich die Verantwortlichkeiten vom Autor zum Rezipienten. Beim „offenen Kunstwerk“ schließen Autor\*in und Rezipient\*in einen Pakt. Es ist laut Eco eine Erscheinung nach dem „Zerbrechen einer traditionellen Ordnung“<sup>16</sup> und

eine Entsprechung zu den Modernisierungsprozessen der „offenen Gesellschaft“ (Karl R. Popper). Es besitzt eine dynamische Struktur und ist gemäß seiner Form wirkungsästhetisch ausgerichtet, denn es lädt die Rezipierenden dazu ein, selbst das Werk zu machen. Dies wird ihnen durch eine Vielzahl von Lesarten und Aneignungsformen ermöglicht. Für den Umbau steckt in diesem Vorschlag ein erhebliches Potenzial. Hier werden nicht nur verschiedene Zeitschichten ablesbar, sondern es eröffnen sich den Nutzer\*innen bisweilen regelrechte Fantasielandschaften.

In einer linearen Konzeption von Zeitlichkeit spielt neben den Dimensionen von Vergangenheit und Zukunft die Frage des Endes eine Rolle. Umbauten stellen sich als ein Medium dar, das die Architektur potenziell bis in alle Ewigkeit perpetuiert – nach dem Umbau ist immer schon vor dem nächsten Umbau. Aufgerufen wird damit die auch von Koselleck angesprochene zyklische Zeitstruktur einer andauernden, womöglich sogar ewigen Wiederholung. Doch wann wird der andauernde Imperativ der Weiternutzung selbst obsolet? Der Blick auf die Architekturgeschichte zeigt, dass die Kontinuität der Nutzungen häufig unterbrochen wurde. Wenn antike Bauwerke als Steinbrüche Verwendung fanden oder wenn man sie dem Verfall überließ, so wurden sie zu Relikten, denen die relationale Bedeutung von Vergangenheit und Gegenwart allmählich abhandengekommen war. Die Bauten wurden aus den Nutzungsregeln und damit aus gesellschaftlichen Beziehungsgefügen herausgelöst und „entnetzt“ – aus ihnen wurden obsoletere Räume. In einer Gegenwart, in der die unausgesetzte Wertschöpfung zur Norm erhoben und die Idee der Entnetzung kaum mehr geduldet wird, stellt sich auch für Umbauten die Frage, wann die Bauten aus dem Kreislauf der Nutzung entlassen und aufgegeben werden.<sup>17</sup>

#### Kritik der Qualität: Die Ästhetik des Umbaus

Ein letzter Aspekt der Theorienotwendigkeit betrifft die Qualitätsdimensionen und Qualitätsmaßstäbe für den Umbau. Die Frage zielt unmittelbar auf den professionellen Status und das Berufsethos von Architekt\*innen. Weiterhin gilt der Neubaufentwurf als „Goldstandard“ des Entwurfs, während der Umbaufentwurf „kleine Münze“ ist.<sup>18</sup> Es spricht alles dafür, dass sich diese Hierarchie letztlich aus einer Qualitätsbeurteilung ableitet, und damit ist man mit normativen ästhetischen Urteilen konfrontiert. Diese Werturteile müssen für den Umbau neu justiert werden, was auf Revisionen bisheriger Qualitätsmaßstäbe hinausläuft.

In der Epoche der Vormoderne folgten die Qualitätsmaßstäbe für die Architektur – aber auch für die bildende Kunst, die Musik und die Literatur – einem organizistischen Prinzip. Es zählten Kriterien wie ausgewogene Komposition, Beziehungsreichtum und formale Geschlossenheit. Mit Beginn der Moderne und insbesondere mit dem Aufkommen des Konzepts der Avantgarde um 1900 wird jedoch der organizistische Wertekanon weitgehend obsolet. Was von nun an zählt, sind vor allem Neuheit, Originalität oder Provokation sowie Kriterien von Authentizität und Wahrhaftigkeit.<sup>19</sup> Im Selbstverständnis der Architektenschaft findet sich dieser Anspruch als „Haltung“ wieder. Das Problematische dieses Begriffs besteht nicht nur darin, dass „Haltung“ erst im Nationalsozialismus als durchaus militaristische Anforderung („Haltung annehmen“) an die Architektenschaft adressiert wurde, sondern auch darin, dass der Begriff bis heute zum Konventionswortschatz von Architekt\*innen gehört. „Haltung“ soll für eine wie auch immer zu verstehende Unveräußerlichkeit des Entwurfs einstehen. Gleichzeitig wird aber „Haltung“, wie ein Blick auf die Homepages von vielen Architekturbüros (in der Rubrik „Unsere Haltung“) zeigt, im Architekturgeschäft für die Produktdifferenzierung in Dienst genommen.<sup>20</sup>

Der grundlegende ästhetische Antagonismus, aber auch das ästhetische Eigenrecht des Umbaufentwurfs bestehen nun darin, dass in ihnen nicht nur die organizistischen Maßstäbe der Vormoderne,



Lacaton & Vassal: Palais de Tokyo in Paris, 1. Phase 2002. Umbau des für die Pariser Weltausstellung 1937 errichteten Gebäudes in ein Ausstellungshaus für zeitgenössische Kunst.

Auch aufgrund des geringen Budgets wurden die baulichen Eingriffe auf ein Minimum beschränkt. Die weitläufigen Räume und Wandflächen wurden vom Schmutz befreit, ansonsten aber im vorgefundenen Rohzustand belassen. Brandschutz und Luftklima wurden verbessert und die Beleuchtung modernisiert.





Infolge des russischen Angriffskriegs auf die Ukraine verloren rund 12 Millionen Ukrainer\*innen ihr Zuhause. 2022 wurde die Initiative Co-Haty ins Leben gerufen und stellt Wohnraum für Binnenvertriebene bereit. Dafür sucht der in der Westukraine ansässige Trägerverein Metalab leerstehende Häuser und saniert sie mit wiederverwendeten Materialien.

In den Abbildungen ist das Pilotprojekt von Housing Co-Haty in Ivano-Frankivsk zu sehen: Ein ehemaliges, leerstehendes Arbeiterwohnheim aus den 1960er-Jahren wurde in ein Wohnheim für über 170 Bewohner\*innen mit Apartments, Küchen sowie Räumen für Gemeinschaft, Spiel, Coworking und Wäsche umgewandelt.

sondern auch die Maßstäbe der auf Originalität pochenden Moderne auf die Probe gestellt und durchkreuzt werden. Wo bleibt bei der räumlichen und materiellen Collage bzw. Materialassemblage aus *reused* Bauteilen, Spolien und *urban mining* das Neue und wie lässt sich hier eine autonome gestalterische Handschrift herausbilden? Wie muss die Grundbestimmung eines jeden Gebäudes, nämlich die Bautypologie, neu justiert werden, wenn Flächenareale konvertiert und Bauten im Zuge des Umbaus auch umgenutzt werden? Ein Ausweg aus diesem Dilemma des Entwurfsstatus eröffnet sich aus meiner Sicht nur durch eine beherzte Neuausrichtung der Qualitätsmaßstäbe, wie sie die anderen Künste längst vollzogen haben. Das heißt: weg vom geschlossenen Werkbegriff – hin zu einem offenen Konzeptbegriff, der den Bau als immer schon un abgeschlossenen Prozess begreift.

#### Düstere Gegenwart

Es wäre schön, mit dem Nachdenken über die Schönheit des Umbaus zu enden. Doch das Brecht'sche „Gespräch über Bäume“ wird von den gegenwärtigen Multikrisen durchkreuzt, und so komme ich noch einmal auf den Transformationsbegriff zu sprechen. Kriege sind, wie ich bereits dargelegt habe, von jeher Transformationsgeneratoren von Gesellschaften gewesen und sie betreffen damit auch die Frage von Neu- und Umbauen. Dies trifft auch auf die düstere Aktualität des Krieges in der Ukraine zu, wo die Diskussionen über diese Verhältnissetzung bereits im Gange sind. Auf den Plan rücken globale Investorengruppen mit gigantischen Neubauplänen in den Schubladen, unter anderem der Vermögens- und Finanzdienstleister

BlackRock. Die liberalisierten, ausländische Firmen begünstigenden Investitionsbedingungen, die bereits 2011 und mit den Beschlüssen von 2021 unter anderem als Anpassung an ökonomische Erwartungen der EU vom ukrainischen Parlament verabschiedet wurden, arbeiten den ausländischen Investor\*innen in die Hände.<sup>21</sup> Der Investorenlobby und dem staatszentralistischen Gebaren stehen viele Kommunen sowie kritische zivilgesellschaftliche Akteur\*innen und Architekt\*innen gegenüber, die einen Wiederaufbau *als Reparatur* des noch Bestehenden in den alten Strukturen sowie die Anpassung des Wieder-Aufzubauenden an die veränderten Realitäten von Krieg und Nachkriegszeit fordern. Die Beteiligten setzen einen Teil dieser Vorhaben bereits im Zuge des Kriegsgeschehens selbst um. So hat das „Housing Co-Haty“ der ukrainischen Initiative Metalab Modelle für einen zügig zu realisierenden Umbau von Unterkünften für Binnenflüchtlinge in der Ukraine entwickelt.<sup>22</sup> Im März 2023 wurde, nach zwei Jahren des Krieges, die „Prague Charter“ publiziert, die auf einer Konferenz Mitte Oktober 2022 in Prag unter der Schirmherrschaft der damaligen tschechischen EU-Ratspräsidentschaft erarbeitet wurde und das Konzept für eine Internationale Bauausstellung in der Ukraine vorstellte.<sup>23</sup> Ziel ist die Vernetzung der Architektenschaft in den europäischen Ländern mit dem zivilgesellschaftlichen Engagement der Planergruppen vor Ort in der Ukraine nach den Prinzipien von Subsidiarität, Dezentralisierung und Self-Governance. Für architektonische Planungsentscheidungen wird unter anderem ein breites Spektrum von skalierbaren Anpassungen gefordert, das von Masterplänen bis hin zu Notreparaturen kriegsbeschädigter Bauten reicht. Es ist zu fordern, dass diese Optionen Gehör finden.

1 Der vorliegende Essay beruht auf einem Konzepttext zur Vorbereitung der vom Autor geplanten internationalen Tagung „Architektur in Transformationsgesellschaften – Geschichte und Gegenwart des Umbaus“, die im Rahmen des gleichnamigen Forschungsprojekts an der TU München vom 26.–28.10.2023 stattfand und von Dietrich Erben, Doris Hallama, Andreas Putz und Achim Reese organisiert wurde.

2 Eine baupraktische und anwendungsbezogene Übersicht über die einschlägigen Aktivitäten in Deutschland gibt der von der Bundesstiftung Baukultur herausgegebene *Baukultur Bericht 2022/23: Neue Umbaukultur*, Potsdam 2022 und als jüngster Problemaufriss Liliang Wong: *Adaptive Reuse in Architecture – A Typological Index*, Basel 2023. Um auf die marktgängige Popularität des Themas aufmerksam zu machen, hier der Hinweis auf die Ratgeber-Magazine *Umbauen + Modernisieren*, *Umbauen + Renovieren*, *Althaus modernisieren*.

3 Niklas Luhmann baut seine Argumentation hier auf Max Weber auf, Niklas Luhmann: *Die Wirtschaft der Gesellschaft* (1988), Frankfurt a. M. 1994, S. 97 f.

4 Einigen Statistiken zufolge leben gegenwärtig, vor allem in Entwicklungs- und Schwellenländern, über 40 Prozent der Weltbevölkerung von der Selbstversorgung in der Bedarfswirtschaft.

5 Siehe Benedikt Boucsein: *Graue Architektur – Bauen im Westdeutschland der Nachkriegszeit*, Köln 2010.

6 Vgl. *Baukultur Bericht 2022/23* (wie Anm. 2), S. 88–93.

7 Vgl. Christoph Grafe, Tim Rieniets: „Alle Häuser sind schön, hört auf zu bauen“, in: *ARCH+ 252: Open for Maintenance – Wegen Umbau geöffnet* (Mai 2023), S. 36–45.

8 Peter Collymore: *House Conversion and Renewal*, London 1975, S. 2, engl. Originalzitat von ARCH+ übersetzt: „Le Corbusier's use of interlocking sections, double heights, mezzanines, usable roof terraces and general spatial manipulation has had its great effect on ideas not only for new buildings but for alterations to the interiors of houses.“

9 Aus interdisziplinärer Sicht siehe Hans Ulrich Gumbrecht, K. Ludwig Pfeiffer (Hg.): *Stil – Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurs-elements*, Frankfurt a. M. 1986; Dietrich Erben, Christine Tauber (Hg.): *Politikstile und die Sichtbarkeit des Politischen in der Frühen Neuzeit*, Passau 2016.

10 Allan Kaprow: *Essays on the Blurring of Art and Life* (1993), hg. v. Jeff Kelley, Berkeley 2000; Wolfgang Ullrich: *Die Geschichte der Unschärfe*, Berlin 2002.

11 Sylvia Lavin: *Kissing Architecture*, Princeton 2011; Dietrich Erben: „porös“ – Anmerkungen zur Architekturgeschichte des Begriffs“, in: Ders.: *Humanität und gebaute Umwelt*, S. 281–290.

12 Reinhart Koselleck: „Einleitung“, in: Ders.: *Zeitschichten – Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2000, S. 9–16, hier S. 9.

13 Reinhart Koselleck: „Zeitschichten“, in: Ders.: *Zeitschichten – Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2000, S. 19–26; mit Bezug zur Architektur siehe Dietrich Erben: „Kommunikations- und Normenkonflikte in der europäischen Renaissancearchitektur – eine methodische Skizze“, in: *kritische berichte 51/2: Architekturkonflikt* (2023), S. 93–107.

14 Joachim Fischer: „Die Bedeutung der Philosophischen Anthropologie für die Architektursoziologie“, in: Karl-Siebert Rehberg (Hg.): *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München*, Frankfurt a. M. 2006, S. 3417–3428, hier S. 3425.

15 Das Konzept wurde erstmals auf dem CIAM in Otterlo 1959 der Architekturöffentlichkeit unter dem Titel „The Open Form in Architecture – the Art of the Great Number“ präsentiert und u. a. am Beispiel des Auschwitz-Monuments diskutiert; vgl. Oscar Newman (Hg.): *CIAM '59 in Otterlo* (Dokumente der modernen Architektur 1), Stuttgart 1961, S. 190–196; Axel Wieder, Florian Zeyfang (Hg.): *Open Form – Space, Interaction, and the Tradition of Oskar Hansen*, Berlin 2014.

16 Umberto Eco: *Das offene Kunstwerk* (1962), Frankfurt a. M. 2016, S. 9.

17 Gastón R. Gordillo: *Rubble – The Afterlife of Destruction*, Durham 2014; Jonathan Cray: *24/7 – Schlaflos im Kapitalismus*, Berlin 2014; Stephen Cairns, Jane M. Jacobs: *Buildings Must Die – A Perverse View of Architecture*, Cambridge 2017; Urs Stäheli: *Soziologie der Entnetzung*, Berlin 2021.

18 Vgl. Andreas Hild: „Umbaukultur“, in: *der architekt 5: umbau* (2019), S. 16–21.

19 Zum „Authentizismus“ in der Popkultur siehe Dietrich Diederichsen: *Über Pop-Musik*, Köln 2014, siehe auch Andreas Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten*, Berlin 2017, bes. S. 139 f.

20 Dietrich Erben: „Haltung“ – Zu Karriere und Kritik eines Begriffs in der Architektursprache“ (2014), in: Ders.: *Humanität und gebaute Umwelt*, Bielefeld 2023, S. 127–139.

21 *The Prague Charter – Recommendations for Post-War Urban Renewal of Ukraine*, März 2023, [www.iba-ukraine.org](http://www.iba-ukraine.org) (Stand: 17.3.2024); siehe auch Niklas Maak: „Wer am Wiederaufbau der Ukraine verdienen will“, in: *FAZ online*, 24.9.2023, [www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/wer-am-wiederaufbau-der-ukraine-verdienen-will-19192994.html](http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/wer-am-wiederaufbau-der-ukraine-verdienen-will-19192994.html) (Stand: 17.3.2024).

22 Siehe hierzu die Internetseite von Metalab / Co-Haty: [www.metalab.space/co-haty](http://www.metalab.space/co-haty) (Stand: 17.3.2024).

23 *The Prague Charter* (wie Anm. 21).